

Barbro Karlén: «... und die Wölfe heulten»

Auszug aus dem gleichnamigen Buch, 1. Kapitel

1 - Erinnerungen von früher

Die Dunkelheit schließt sich immer enger um sie, sie weint und ist vor Schreck gelähmt. Ihr kleiner Körper zittert und ist in Schweiß gebadet.

Sie hört, wie sie im Treppenhaus laufen, der Kommandoton schneidet ihr wie ein Messer ins Fleisch, Hunde bellen, und mit einem Krachen wird die Tür eingetreten.

Sie wacht auf. Es ist fast hell draußen. Die Vögel singen, und es ist ganz still. Noch immer wie im Traume, wischt sie sich die Tränen aus dem Gesicht.

Sie war noch nicht einmal fünf Jahre alt, doch diese Träume hatte sie gehabt, so lang sie sich erinnern konnte. Sie hatte erst versucht, von ihren nächtlichen Erlebnissen zu erzählen, doch niemand schien zu verstehen, daß sie auf seltsame Weise gleichzeitig in zwei Welten lebte. Ihre Eltern nannten sie stur Sara, obwohl sie ja eigentlich Anne hieß. Das fand sie sonderbar. Mehrmals hatte sie versucht, der Mutter zu erklären, warum sie nicht immer hinhörte, wenn sie gerufen wurde. Sie hatte sich an ihren neuen Namen ja noch nicht gewöhnen können.

Sara sah bald ein, daß es für ihre Umgebung offenbar nicht selbstverständlich war, sich an ein früheres Leben zu erinnern. Für sie selbst war es ganz natürlich, Erinnerungen an ihre frühere Familie zu haben. Sie sehnte sich nach ihrem Vater, den sie liebte und verehrte, den sie aber schon so lange nicht mehr gesehen hatte.

Zuerst dachte sie, daß sie nur vorübergehend zu Besuch bei diesen lieben Menschen wäre, die sie aus irgendeinem Grunde Vater und Mutter nennen sollte. Aber später begriff sie, daß sie nicht mehr Anne war und daß der Vater, den sie damals hatte, nicht zurückkommen und sie nach Hause holen würde. Sie versuchte mit den Erwachsenen darüber zu reden, wie seltsam all dies sei, doch sie merkte, daß sie ihre Worte nur erschreckten.

So kam es, daß sie mit der Zeit verstummte. Sie behielt nun die Erinnerungen für sich und versuchte sie gleich wegzuscheuchen, wenn sie wieder kommen wollten. Es muß schlimm sein, sich daran erinnern zu können, wer man war, bevor man geboren wurde, dachte sie. Und da sie ihre Erinnerungen nun verdrängte, schwand auch die Empfindung, in der jetzigen Familie fremd zu sein, mehr und mehr dahin.

Doch die Träume wurde sie nicht los. Obwohl die Jahre vergingen, kehrten sie immer wieder.

Fast immer mußte sie dieselbe qualvolle Szene durchmachen:

Sie versucht, sich zu verstecken, doch sie wird von einem Mann in Uniform hervorgezogen. Sie ruft nach ihrem Vater, aber es kommt keine Antwort. Es herrscht ein fürchterlicher Lärm. Gegenstände werden umgestoßen, Möbel auf den Kopf gestellt, und es wimmelt überall von Männern in Uniform. Sie hält verzweifelt ein Buch fest, das rot eingebunden ist, doch es wird ihr aus der Hand gerissen, während man sie abführt.

Diese schrecklichen Träume kehrten während Saras ganzer Kindheit mehr oder weniger regelmäßig wieder, doch mit der Zeit verblaßten sie allmählich.

Sie wußte, daß diese Schreckereignisse in eine andere Zeit gehörten, und doch vermochte sie die Furcht nicht zu besiegen, die ganz bestimmte Dinge in ihr weckten: Uniformierte Menschen, Duschen, Versteckspiel.

Ganz zu schweigen davon, wenn jemand, bloß zum Spaß, mit ihr Fangen spielen wollte. Das war das Schlimmste, was es für sie gab. Obwohl sie wußte, daß es nur ein Spiel war, geriet sie jedes Mal in Panik und begann zu weinen. Es war jedes Mal genau gleich schlimm!

Sie war auch nicht imstande, gewisse Dinge, z.B. braune Bohnen zu essen. Sie konnte sich ganz genau daran erinnern, wie seltsam ihre Mutter sie betrachtet hatte, als sie ihr erklärte, warum sie sie nicht essen könne. «Ich habe mich das letzte Mal wirklich daran übergessen!»

Saras Mutter, die der Tochter bis zu diesem Tage niemals braune Bohnen aufgetischt hatte, schüttelte nur den Kopf und nahm die gräßlichen Bohnen weg.

Sara selbst fand derartige Erinnerungen gar nicht seltsam, sie wußte ja, woher sie kamen, aber ihre Eltern machten sich ernste Sorgen um sie.

Sie waren schließlich so besorgt, daß die Mutter sie zu einem Psychiater brachte, in der Hoffnung, für Saras Angst vor manchen alltäglichen Dingen und für ihren Widerwillen, bei ihrem Namen genannt zu werden, eine Erklärung zu bekommen.

Die Mutter äußerte die Vermutung, daß Sara vielleicht eine Phantasiefreundin besitze, die sie einfach Anne nannte. Doch wurde auch der Psychiater aus dem Kind nicht klug.

Sara war darauf bedacht, ja kein Wort von ihren Träumen und von ihrem Wissen von den früheren Erlebnissen zu sagen. Sie wußte, daß auch er es nicht verstehen würde. Genau wie alle anderen Erwachsenen wäre er gewiß sehr irritiert und würde sie zum Schweigen bringen wollen, falls sie versuchte, ihre Erinnerungen von früher zu erzählen.

So wirkte sie völlig «normal», während sich der Psychiater mit ihr unterhielt, und nach der Untersuchung konnte er nur konstatieren, daß Sara genau wie jedes andere sechsjährige Mädchen sei.

Als Sara mit der Schule anfang, lernte sie zu schreiben, und dadurch ging ihr eine wunderbare neue Welt auf. Neu und doch zugleich wie altvertraut, denn es war für sie etwas ganz Natürliches, alle Gedanken aufzuschreiben, die ihr durch den Kopf schwirrten. Sie erwachte mitten in der Nacht, stand auf - und schrieb. Sie schrieb Gedichte und Märchen. Und sie schrieb in ihrem Tagebuch, mit dem sie über alles «reden» konnte.

Viele der Gedichte und Erzählungen warf sie weg. Nicht, weil sie mit dem Geschriebenen unzufrieden gewesen wäre, sondern weil der Sinn des Schreibens ja gerade darin lag, sich von allen Gedanken, die sie hatte, zu befreien.

Auf die Idee, daß jemand vielleicht lesen wollte, was sie schrieb, war sie keinen Augenblick gekommen.

Sie ging mit Freude in die Schule, und sie hatte viele Freunde, doch daß sie schrieb, verriet sie niemandem.

Als Sara zehn war, nahmen sie die Eltern auf eine Reise mit. Es ging nach Paris, Brüssel und Amsterdam. Paris und Brüssel wirkten etwas einschüchternd auf sie, so groß und fremd, doch als sie dann in Amsterdam eintrafen, kam es ihr so vor, als wäre sie schon früher einmal hier gewesen.

Sie sagte jedoch ihren Eltern nichts, sie würden sich nur wieder Sorgen machen über ihre seltsamen Ideen. Als sie sich im Hotel eingerichtet hatten und es Zeit war, sich ein wenig umzusehen, wollten Saras Eltern erst das Anne Frank-Haus besichtigen. Sie wollten sehen, wie es an dem Ort aussieht, wo sich das Judenmädchen und ihre Familie versteckt gehalten hatten und wo Anne Franks Tagebuch gefunden wurde.

Natürlich hatte Sara vom Hinterhaus und vom Tagebuch gehört. Doch sie hatte es bis jetzt nicht über sich gebracht, das Tagebuch zu lesen. Sie wollte ihre Erinnerungen ruhen lassen. Und sie wollte sicher sein, daß sie sich nicht etwa bloß «erinnerte», weil sie irgendwo von dieser Zeit gelesen hatte.

Als nun aber die Eltern dabei waren, ein Taxi zu nehmen, weil das Haus so schwer zu finden war, da konnte sie nicht länger schweigen und sagte: «Wir brauchen kein Taxi, es ist nicht weit von hier.» Sie war sich völlig sicher, sie

kannte doch den Weg dahin. Obwohl die Eltern anfangs protestierten, folgten sie ihr trotzdem, als sie zielstrebig losmarschierte.

«Wir sind gleich da, es ist gerade um die Ecke.» Sie selbst war gar nicht überrascht, als sie angekommen waren, sie kannte sich ja hier gut aus, doch den Eltern verschlug es regelrecht die Sprache.

«Seltsam», sagte Sara, als sie vor der Eingangstreppe zum Anne Frank-Haus standen. «So sah die Treppe gar nicht aus.» Sie wurde nachdenklich, und die Eltern blickten sich verständnislos an.

Sie gingen ins Hinterhaus und die lange, schmale Treppe hinauf. Sara, die so unerschrocken den Weg zum Haus gewiesen hatte, wurde nun auf einmal vor Angst ganz weiß im Gesicht. Sie ergriff die Hand ihrer Mutter. Die Mutter erschrak sehr, als sie spürte, daß Saras Hand eiskalt war. «Aber Kind, was hast du denn?» Sie blieb stehen und nahm Sara in die Arme. «Willst du nicht hineingehen? Sollen wir umkehren?» Sara schüttelte nur stumm den Kopf und stieg an der Hand der Mutter weiter die Treppe hoch.

Als sie das Versteck betraten, wurde sie von der selben Furcht erfaßt, die sie schon so oft in ihren Träumen überfallen hatte. Es fiel ihr plötzlich schwer, zu atmen, und sie geriet in Panikstimmung. Sie mußte alle Kraft aufbieten, um nicht gleich hinauszulaufen. Obwohl es mitten im Sommer war, fror es sie so sehr, daß sie zitterte, während sie die Hand der Mutter keine Sekunde losließ.

Als sie in eines der kleineren Zimmer kamen, blieb sie stehen und blickte auf eine Wand: «Sieh mal, die Filmstarbilder gibt es immer noch!»

Die Mutter sah eine leere Wand und verstand kein Wort. «Welche Bilder? Die Wand ist doch leer!» Als Sara wieder hinsah, bemerkte sie, daß die Mutter Recht hatte. Die Wand war leer. Sie war verwirrt. Sie wußte doch, daß dort Bilder hingen, sie hatte sie ja eben noch vor einer Sekunde gesehen. Und jetzt sollte dort auf einmal nichts mehr sein?

Die Mutter erkundigte sich darauf bei einer der Museumswärterinnen, ob es irgendwann einmal Bilder an der Wand gegeben habe und war sprachlos, als sie hörte, daß dies tatsächlich der Fall war. Sie seien nur abgenommen worden, damit sie hinter Glas kämen und nicht zerstört oder gestohlen würden.

«Wie in aller Welt kannst du erst den Weg finden, der zum Anne Frank-Haus führt, dann behaupten, daß die Treppe draußen verändert sei und schließlich Bilder an der Wand sehen, welche gar nicht da sind?» Saras Vater war voller Fragen und etwas irritiert.

Aber Sara war unfähig, ein Wort herauszubringen. Sie wollte nur noch weg. Sie würde es keine Minute mehr in dem Haus aushalten. Sie bat die Eltern, schon vorausgehen zu dürfen und versprach, unten auf der Straße zu warten.

Mit zitternden Knien stieg sie die Treppe hinunter. Noch nie in ihrem Leben hatte sie sich so elend gefühlt, Tränen strömten über ihr Gesicht. Als sie bei der letzten Treppenstufe ankam, versagten ihre Beine, und sie fiel hin.

Für den Bruchteil einer Sekunde sah sie einen Mann in Uniform, der sich zu ihr niederbeugte. Er hob den Arm, sie machte mit den Händen eine instinktive Abwehrgeste.

Als sie dann die Hände vom Gesicht nahm, sah sie ein paar japanische Touristen, die erstaunt dastanden und sie anstarrten. Sie stand verlegen auf und fand den Ausgang zur Straße. Als sie aus dem Haus trat, war es ihr, als ob sie nicht genügend Luft bekommen könne. Sie atmete lange und tief ein und versuchte, sich zu beruhigen.

Als die Eltern aus dem Haus traten, fanden sie Sara neben einem Baum sitzen. Sie starrte mit Tränen in den Augen auf die Gracht hinaus, die sich am Hinterhaus entlangzieht. Sie bemerkte erst gar nicht, daß die Eltern schon herausgekommen waren, aber als sich ihre Mutter zu ihr niederbeugte, warf sie sich in ihre Arme. Sie war so aufgewühlt von dem Erlebnis auf der Treppe, daß sie schluchzend zu erzählen anfang, was geschehen war und welchen Schrecken sie erlebte. Nun ließ sie ihrer Verzweiflung freien Lauf.

Die Eltern hörten Sara zu und versuchten, sie zu trösten, aber sie konnten sich beide nicht erklären, warum sie solche «Erinnerungen» hatte.

Der Gedanke, daß man mehrere Leben haben kann, war ihnen bisher völlig fremd gewesen. Doch nun konnten sie sich davon überzeugen, daß ihre Tochter offenbar schon einmal hier an *diesem* Ort gewesen war. Sie wußten aber, daß es ganz bestimmt nicht in diesem Leben gewesen sein konnte. Und so mußten sie notgedrungen akzeptieren, daß es eben in einem *früheren* Leben gewesen sein mußte.

«Ich glaube keine Sekunde an so etwas wie Reinkarnation, aber daß du schon früher einmal hier gewesen sein mußt, das kann ich nicht bestreiten», sagte Saras Vater. Ihm war das Ganze unbehaglich. Es ging ja über das Gewohnte weit hinaus, und das bereitete ihm echte Schwierigkeiten.

Die Mutter tröstete Sara und hielt sie in den Armen, bis sie aufhörte zu weinen und sich schließlich ganz beruhigte.

Sie verließen Amsterdam und fuhren weiter, und während der ganzen übrigen Reise wurde das Vorgefallene mit keinem Wort mehr berührt.

Zuhause versuchte Saras Mutter dann mehrmals mit Sara darüber zu reden, denn sie machte sich Sorgen um ihre Tochter. Sara beruhigte sie und versicherte, daß sie sich wohlfühle und selber nur noch selten an das Erlebnis denke.

Das war nicht ganz die Wahrheit. Sie wußte, was sie erlebt hatte und durch welche Schrecken sie gegangen war. Sie wußte aber auch, daß es sich um eine vergangene Zeit handelte und daß sie im gegenwärtigen Erdenleben nicht Gefahr lief, die schrecklichen Geschehnisse noch einmal durchleben zu müssen.

Sie ahnte noch nicht, daß auch andere Menschen aus jener Zeit wieder lebten und daß sich ihre Wege wieder kreuzen würden.